

Teurer Lehrer!

Ich finde für meinen Dank keine Worte, ich will sie auch nicht weiter <sup>welcher</sup> suchen. Daß ich meine alte, ungekämmtete Arbeit gern genannt lese - ich bin nicht so reich, mir selber den Vornehmen vormachen zu dürfen. Aber daß Sie Jes mit Fleiß Verschollenen noch immer gedenken, das hat mir den Jahreswechsel zu einem un erwarteten, Lohes Fest gemacht. Sie haben das Tiefste in mir aufgerührt, mir aber auch eine unmittelbare Wohltat erwiesen. Jahre, Jahrzehnte habe ich den Selbstwurf und den Schein der Undankbarkeit (immer bewußt und schwer getragen, zu stolz oder zu ädel, mit bloßen Worten meinen Dank und meine Anhänglichkeit zu bezeigen, immerfort planend, doch einmal vor Sie hinzutreten mit einem kleinen Geschenk und der Bitte, es - mit Ihrem Namen geschmückt - auch öffentlich zeigen zu dürfen.

Und nun räuchern Sie den Dachs aus dem Bau, bevor ich fertig bin. Aber Sie sollen mich auch unfertig sehen, wie der Lehrer den Schüler, und das sei mein - Gott geb' es! - vorläufiger - Dank.

Zuerst muß ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen, eins freilich, von dem die Spatzen auf Dächern, Pfeifen nicht nur in Lemberg. Ich bereite eine Habitationsarbeit vor der Gedanke, ich sei noch nicht zu alt zu einem solchen salto mortale, ist nicht meinem Kopf entsprungen. Ich habe mich auch redlich gewehrt und den Erfindern nichts verschwiegen, was gegen das Wagnis spricht. Ich hatte etwa ein Jahr vorher Schritte getan, und mit nachherigem Erfolg, am die Ver-  
setzung an die hiesige Lehrerbildung, beinahe ausschließ-  
lich zum Zwecke der Beförderung meiner materiellen Ver-

hältnisse, da ich aus Familien- und anderen Rücksichten  
auf eine Mittelschuldirektorstelle in einer Provinzstadt  
- die mir früher oder später trotz gewisser Widerstände  
sicher war - verzichtete. Und so glaubte ich, so viel in  
meiner Macht stand, getan zu haben, um doch etwas  
für mich und meinen Haug zu wissenschaftlicher Be-  
tätigung retten zu können.

Wie es anders gekommen ist, will ich Ihnen  
einmal, ich hoffe bald, mündlich ausführlicher  
sagen. Genug - ich arbeite an einer Jacobiabhand-  
lung. Die wird klein und bescheiden sein, schon  
aus äußeren Gründen, aus Rücksicht auf die kurz  
bemessene Zeit vor allem. Aber auch aus inneren.  
Die Wahl ist nämlich wieder nicht ganz Eingebung  
des eignen Kopfes gewesen. Da ich aber mir sel-  
ber sagte, daß ich Hölderlin, der mir beim Pro-  
fessor- und beim Dokorexamen Gevattergestanden,  
nicht <sup>mehr</sup> auch bei der Habilitation bemühen darf  
(ich hatte nämlich eine Arbeit vor, in der  
er eine wichtige Rolle spielte; ich will davon  
noch einiges weiter unten sagen) und daß Fritz  
Jacobi und seine (Freundes- und Liebes-) Krei-  
se zu jenen Gegenständen gehört, an die ich  
mich zu machen längst gedacht hatte (wieder  
Hölderlin zu liebe), so ließ ich mich von  
Prof. Antoniewick bestimmen - wenn auch  
schweren Herzens, denn ich ahnte die Schwierig-  
keiten - zu tauchen in diesen Schlund von  
Erkenntnis<sup>theorie</sup>philosophie, Religionsphilosophie

und anderen Fragenkomplexen. Nun sitze ich  
sch seit dem Frühjahr drin; acht Wochen habe  
ich darüber in München zugebracht und soll  
dieser Tage wieder hin.

Mit allerlei äusseren Schwierigkeiten kämpfend (ein Liebling Gottes offenbar), habe ich's  
nicht zu Stande gebracht, schon im Oktober, wie  
ich's ursprünglich meinte, nach München zu-  
rückzugehen. Auch ging ich mit dem Gedan-  
ken an, meinen Weg über Prag zu nehmen  
am beim Einzüge, bei dem ich's über wieder  
brächte, mit der Bitte um Rat und Unterwei-  
sung anzuklopfen. Aber die Zeit wirt immer  
kürzer, ich sitze wie auf St. Lorenz' Stuhl,  
ich sehe mit Frauen, wie wenig ich hinter mich  
gebracht, wie viel und Schieres und Dunkles  
noch vor mir liegt (über dem Philosophischen bin  
ich nach gar nicht zum Literaturhistorischen ge-  
kommen). So muß ich denn ohne Zeitverlust,  
nachdem ich noch hier einiges gearbeitet und  
sonst besorgt habe, direkt nach München. Viel-  
leicht geh ich dann über Prag zurück.

Aber ich sehe, wie flüchtig und lücken-  
haft meine Mitteilungen sind. Nachdem ich  
mich fürs erste in und über Jacobi umge-  
sehen, habe ich die Überzeugung gewonnen,  
daß ich zunächst mich auf Allwills Papire  
verbeschränken muß. Sowoll aus dem Ge-  
genstand als aus meiner, immer schwer-

fälligen Arbeit zu arbeiten ergibt sich mir die Notwendigkeit, den ganzen Mann und von seinen Beziehungen soviel als möglich kennen zu lernen, ehe ich mich auch nur an den kleinsten Ausschritt aus dem weitläufigen Gebiet mache. Librigens behauptet nicht Jacobi allein, daß seine Philosophie schon im Altwill und im Waldemar enthalten ist.

Dann will ich mit Altwill anfangen (und vorderhand auch enden) und etwa gleichzeitig mit dem Erscheinen der Abhandlung auch eine kritische Ausgabe ausgeben lassen, da ja Jacobi's Schriften so ziemlich zu den Seltenheiten gehören. Daß mir die Arbeit viel Freude gibt und wie ich glaube auch Ergebnisse, kann ich heute nicht des breiteren ausführen. So viel nur, daß ich glaube, das 20. Jahrhundert werde den Mann besser verstehen und würdigen, als es das 18. (mit einigen Ausnahmen) hat wollen und das 19. können. Und auch, daß seine Einwirkung viel weiter und tiefer reicht, als die Zeit es hat eingestellt wollen und als wir es heute meinen. Eine museale Größe ist er jedenfalls nicht, sondern - auch für uns noch - bedeutend mehr.

Was aber die Arbeit <sup>von</sup> anlangt, die Jacobi vorderhand verdrängt hat, und mit der ich leichter fertig geworden wäre, da ich also

Zweifel viel beisammen hatte, so hätte sie etwa den Titel getragen „Zur Geschichte eines Symbols“ und die Dichtungen, die das Strömende Wasser zum Gegenstand haben von Brockes bis auf den heutigen Tag, womöglich erschöpfend besprochen. Die Saule (die ich übrigens nur aufgeschoben, nicht aufgegeben habe) sollte ein Beitrag werden zur Geschichte des Naturgefühls, der Fähigkeit zu Schauen und Geschautes zu projizieren, zur Geschichte der Weltanschauung, d. h. jener Philosophie, die nicht in Systeme gefasst, und größtenteils auf begriffliche Begründung verreckend, das Beste ausmacht, was die Geschlechter conander überliefern in immer neuer Gestalten. Ich drücke mich dunkel aus, ich bin um bessere Formulierung verlegen; es liegt die zum Teil in der Sache selber. Ein umfangreiches Kapitel ist Hölderlins Rhein (und seinen übrigen Stromgedichten) bestimmt. Hölderlin bildet die Brücke zwischen Klopstock, den Stolbergen, Goethe und Nietzsche, jene kennend und fortführend, von diesem gekannt und berührt. An zwanzig andern Namen hätten die weiteren Glieder der Kette zu bilden; bei weiterem Suchen werden ihrer mehr werden.

Ich bin alt geworden über dem Räne-machen. (Wer hat mir das einen Rest Jugend gerettet?) Denn was ich seit meiner Hölderlinarbeit geleistet, sind lauter kleine Dinge, mit einer kleinen Ausnahme alle polnisch geschrieben, aber

meistens mit dem Einfluß der deutschen Litera-  
tur auf die polnische sich befassend

Bis hieher war ich vor 2 oder 3 Tagen gekom-  
men (immer muß mir etwas eine Handvoll Sand  
ins Merkel sträuen, wenn es gerade im Gang ist)  
und heute bekomme ich Ihre Karte (am 5/1!).

Aber ich will nicht noch einmal anfangen. —

Meine Aufsätze (der größte 3 Druckbogen)  
beschäftigten sich zum Teil auch mit — oder  
<sup>vielmehr</sup> sie sind geleitet von dem Streben, dem, was  
in Sprechen und Dichten Nationales ist, soweit  
ich's mit meinen Mitteln aufspüren vermag,  
nachzugehen. Hätte ich die Sache weiter betrieben,  
ich glaube, meine Kenntniss des Polnischen hätte mir  
zu Resultaten verholfen. Auch jetzt schon glau-  
be ich durch Vergleichung und tüftelndes Ab-  
greifen mit zwei Zirkelspitzen (ich tüftle  
noch immer, für die Vogelperspektive bin  
ich leider Gottes! verloren) manches gelernt  
zu haben, freilich nach nichts Mitteilenswerthes.

Aber ich habe mich zu Dingen verirrt, die  
Sie weniger angehen und auch heute auch.

Ich bin zu voll von Illwill. Wie gesagt, auch  
aus äußeren Gründen. Ich will und soll ihn  
bis Mai, längstens Anfang Juni fertig und ge-  
druckt haben. Für mein Schildkröten-tempo und  
mein habituell gewordenes Holzwegewandeln  
ein beklammender Termin. Ich bin ganz bei

der Sache (ich habe - auch ein fatales Gebreche -  
wie bei 2 oder mehr Lachen zugleich zusein  
vermocht); aber ich glaube, bei der Stompoe,  
sie wäre ich noch ganz anders gewesen. Schon  
daram, weil ich an Hölderlin einmal in  
die Sklaverei verkauft bin &c. Das haben Sie ge-  
tan! Und daram hatte ich mich so in den  
Gedanken verliebt, das Buch - wenn Sie es an-  
nehmen - Ihnen anzuliefern. Jetzt wird es  
forten mühen und wer weiß, wie lange. Sta-  
die Aufgaben, die mich - im guten Fall -  
erwarten, will ich heute auch nicht einmal  
denken. Es verschlägt mir den Atem, den  
ich zu anderem brauche.

Und so weiß ich nicht, ob ich nicht besser thäte,  
mit einer Bitte noch einige Zeit zu warten,  
die mir schon vom Beginne dieses Schreibens  
an auf den Lippen schwebt. Aber da ich  
damit schon angefangen, will ichs auch heraus-  
bringen, auf die Gefahr hin, dazustehen als  
einer, der, ~~glöckern~~ töricht bescheiden, heut  
töricht unbescheiden, die kaum erwiesene Kunst  
gleich auszunützen eilt. Wenn mein Jacobi-  
aufsatz fertig ist, darf ich ihn Ihnen im  
Manuskript vorlegen mit der Bitte, mich  
auf Unzulänglichkeiten aufmerksam zu ma-  
chen, bevor ihn die Jelen, die ihn officiell zu  
beurteilen haben?

Hellingraths Dissertation habe ich mittlerweile

werke gelesen, wohl flüchtig, aber mit Inter-  
esse und Freude an den reichen Ergebnissen,  
auch mit dem innigen Wunsch, das Verspro-  
chen, die antiken Quellen Hölderlins zum  
Gegenstand einer umfassenden Untersuchung  
zu machen, möge bald und gelungen in  
Erfüllung gehen. An den Verfasser - ich  
benede ihn um nichts als um seine  
23 Jahr - will ich noch heute schreiben.

So viel für heut. Ich hoffe und wünsche,  
daß es Ihnen, Herr Professor, gut gehe und  
verspreche mich von mir hören zu lassen  
noch von hier aus oder, komme ich bald  
ab, von München.

Ich bin Ihr dankbar ergebener

A. Petzold

Lemberg, ul. Kadetka 16, am 5/1 1912